

Paradigmenvielfalt in der Humangeographie – Neue Unübersichtlichkeit oder Multiperspektivität?¹

PETER WEICHHART, Wien

1. Ein Gedankenexperiment

Liebe Leserin, lieber Leser, ich möchte Sie gerne einladen, mit mir ein kleines Gedankenexperiment vorzunehmen.

Stellen Sie sich dazu bitte Folgendes vor: Sie sitzen in einem abgeschlossenen Raum und beobachten durch ein kleines Fenster die Ereignisse, die sich in einem benachbarten, sehr großen Raum abspielen. Das Fenster ist schalldicht, Sie verstehen nicht, was gesprochen wird. Wenn eine der Personen im Nachbarraum mit dem Rücken zum Fenster steht, können Sie deren Gesichtszüge nicht sehen, steht sie nahe am Fenster, verdeckt sie einen erheblichen Teil des Geschehens. Was in den toten Winkeln geschieht, ist Ihrer Wahrnehmung grundsätzlich verborgen. Ereigniskonstellationen, die von Ihrem Fenster aus nicht betrachtet werden können, sind für Sie einfach nicht wahrnehmbar. Sie haben keinerlei Möglichkeit, auf das Geschehen im Nachbarraum Einfluss zu nehmen. Wenn Sie nun die Aufgabe hätten, über einen längeren Zeitraum zu protokollieren, was genau sich eigentlich im Nachbarraum ereignet, könnten Sie nur jene Aspekte der Realität des Nachbarrumes darstellen, die aus der Perspektive Ihres Fensters und Ihres Blickwinkels erkennbar waren. Alles, was nicht visuell wahrnehmbar war, kann in Ihrem Protokoll nicht enthalten sein.

Und nun überlegen Sie einmal, wie sich Ihr Ereignisprotokoll von jenem eines anderen Beobachters unterscheiden müsste, der zwar keinen Sichtkontakt zum Versuchsraum hat, dafür aber über eine leistungsfähige Abhöranlage verfügt. Er kann nur die akustisch wahrnehmbaren Elemente des Geschehens erfassen, diese allerdings sehr genau. Er oder sie kann die kommunikativen Strukturen des Geschehens aufnehmen und die Sinngehalte der Gespräche rekonstruieren. Für diese Person bleibt aber beispielsweise völlig unklar, welche Gegenstände sich im beobachteten Raum befinden und was die Anwesenden damit tun. Wenn etwas geschieht, das im Kommunikationsprozess nicht reflektiert oder durch zweifelsfrei erkennbare akustische Signale deutbar wird, kann es im Protokoll nicht aufscheinen. Auch diese Beachtungsperson hat nicht die geringste Möglichkeit, das Geschehen in irgend einer Form zu beeinflussen.

Stellen wir uns nun eine dritte Person vor, die die Möglichkeit hat, als ProtokollantIn in den zu beobachtenden Raum selbst einzutreten und am Geschehen unmittelbar teilzuhaben. Dieser Person wird eine sehr direkte Wahrnehmung der Ereignisse möglich sein, sie kann die Körpersprache der Anwesenden unmittelbar erfassen und Details erkennen, die

¹) Die vorliegenden Überlegungen beziehen sich auf Forschungsergebnisse, die im Rahmen des Projektteils 3, Geographie, des Spezialforschungsbereiches F012 „Theorien- und Paradigmenpluralismus in den Wissenschaften: Rivalität, Ausschluss oder Kooperation“ an der Universität Salzburg erarbeitet wurden. Dieses Projekt wurde finanziell vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) unterstützt, wofür auch an dieser Stelle gedankt wird.

den beiden anderen Beobachtern verborgen bleiben. Sie wird sogar im Stande sein, die Ereignisse im Beobachtungsraum selbst zu beeinflussen, Impulse zu setzen und durch eigene Aktivitäten die Handlungsstruktur in gewissem Maße zu steuern. Durch ihre unmittelbare Involviertheit in das Geschehen wird diese Person aber mit Sicherheit größere Probleme haben, den Geschehensablauf objektiv und fehlerfrei darzustellen. Und auch diese ProtokollantIn wird Wahrnehmungslücken aufweisen. Die betreffende Person wird beispielsweise nicht fehlerfrei darstellen können, was hinter ihrem Rücken oder während eigener Aktivitätsphasen geschehen ist.

Wir könnten das Beispiel jetzt problemlos noch kunstvoll weiter ausbauen, indem wir zusätzliche Beobachtungsperspektiven definieren. Es wäre etwa ein Protokollant vorstellbar, der aus der Gegenperspektive des ersten Beobachters seine visuellen Wahrnehmungen aufnimmt und dabei durchaus zu differenten Ergebnissen kommen wird, oder ein Beobachter, der das Geschehen durch ein Fenster in der Decke betrachtet und damit wieder ein etwas anderes Bild der Situation erfasst. Wir wollen das aber gar nicht weiterführen, denn die Pointe der Geschichte sollte bereits jetzt völlig klar sein.

Die „Wirklichkeit“ des Beobachtungsraumes – was immer „Wirklichkeit“ auch sein mag – stellt sich aus der Sicht oder Perspektive eines bestimmten Beobachters immer genau so dar, wie es die jeweils eingenommene Perspektive festlegt. Wir wollen auch keine Spekulationen weiterverfolgen, die sich bei der Reflexion dieses Gedankenexperiments natürlich sofort aufdrängen, ob es denn überhaupt möglich ist, so etwas wie eine objektivierbare und perspektivenunabhängige Realität zu erkennen. Es geht jetzt primär darum, an diesem Beispiel zu verdeutlichen, dass *jede* Beobachtung von Sachverhalten und alle daran anschließenden Deutungen, Interpretationen oder Erklärungen der dabei gegebenen Zusammenhänge mit Notwendigkeit *selektiv* sein müssen. Die jeweilige Betrachtungsperspektive determiniert dabei auch die *Ontologie*, den Seinsstatus, der wahrgenommenen Sachverhalte.

Wenn nun in einem Gerichtsverfahren die Vorgänge im Untersuchungsraum zu bewerten oder zu prüfen wären, welches der verschiedenen Protokolle sollte der Gerichtshof als Grundlage und Datenbasis für seine Urteilsfindung heranziehen? Könnten wir eine rational begründbare Empfehlung für *eines* der verschiedenen Protokolle abgeben? Könnten wir plausible Aussagen darüber machen, welches der verschiedenen Protokolle der „Wahrheit“ am nächsten kommt?

Um eine solche Empfehlung abzugeben, muss man weder die Erkenntnistheorie konsultieren noch wird man sich auf vergleichende Untersuchungen über die Genauigkeit der Protokolle stützen müssen. Aus der Sicht des alltagspraktischen „Hausverstandes“ ist ja von vornherein klar: *Jede* dieser Realitätsbeschreibungen ist inkomplett, jede weist Defizite auf, keine ist perfekt. Unsere Empfehlung an den Gerichtshof müsste daher lauten: Nehmt doch *alle* verfügbaren Protokolle und vergleicht sie, *denn sie ergänzen einander*. Die „blinden Flecken“ des einen sind die Sehschärfen des anderen. Was in einem Protokoll verborgen blieb, offenbart sich in aller Deutlichkeit in einem anderen.

2. Eine vergleichbare Situation – Paradigmenpluralismus in den Wissenschaften

Eine solche mit dem Hausverstand der alltagspraktischen Vernunft vergleichbare Sichtweise hat in die Praxis des Wissenschaftsbetriebes leider noch nicht als verbindliche

Norm und Entscheidungsgrundlage Eingang gefunden. Das ist sehr bedauerlich, denn in den Wissenschaften finden wir seit geraumer Zeit eine Situation vor, die mit dem, was unser Gedankenexperiment beschrieben hat, durchaus vergleichbar ist. Es handelt sich um jenen ausgeprägten *Pluralismus konkurrierender Paradigmen*, der besonders bei den Wissenschaften vom Menschen vorkommt, aber auch für die Ingenieur- und Naturwissenschaften charakteristisch ist.

Der Pluralismus konkurrierender Paradigmen und Theorien ist ein Phänomen, das seit geraumer Zeit nicht nur die Wissenschafts- und Erkenntnistheorie, sondern auch alle Einzeldisziplinen beschäftigt. Was bedeutet dieses Phänomen für die Forschungspraxis der Wissenschaften? Welche Konsequenzen ergeben sich daraus? Diese Fragen sind für die Humangeographie von besonderer Bedeutsamkeit, denn unser Fach scheint ein besonders variantenreicher Tummelplatz oder Schlachtfeld konkurrierender Paradigmen zu sein.

Im Folgenden sollen nun zwei Fragen diskutiert werden. Die erste lautet: Wie geht die deutschsprachige Humangeographie mit der evidenten Paradigmenvielfalt dieses Faches um? Die zweite ist für den Autor, der kein Didaktiker ist und die Diskurse der Schulgeographie nicht gezielt verfolgt, etwas schwieriger zu behandeln: Was kann oder könnte die Schulgeographie damit anfangen? Welche Konsequenzen könnten oder sollten sich daraus für die Unterrichtspraxis ergeben?

3. Minimalbestandteile und „Funktionen“ von Paradigmen

Zur Beantwortung dieser Fragen erscheinen zwei Vorüberlegungen erforderlich. Zunächst müssen wir ganz kurz abklären, was die Wissenschaftstheorie heute eigentlich unter einem Paradigma versteht. Anschließend soll versucht werden, wenigstens kurssorisch das Gesamtspektrum der aktuellen Paradigmenlandschaft in der Humangeographie anzudeuten. Mit welchen Paradigmen haben wir denn gegenwärtig zu rechnen?

Der Begriff „Paradigma“ wird leider ein wenig inflationär und in mehreren Bedeutungen verwendet. In die Wissenschaftstheorie wurde er von Thomas KUHN eingeführt. Er verstand unter „Paradigma“ eine forschungsleitende Perspektive, die für eine bestimmte Gruppe von Wissenschaftlern und für eine bestimmte Zeitspanne konsensbildend ist und die das Gesamtgefüge aller axiomatischen Vorannahmen einer Disziplin oder Arbeitsrichtung beinhaltet.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, ausführlicher auf die Primärtheorie KUHNs einzugehen, die als eine *Entwicklungstheorie* von Wissenschaft zu verstehen ist. Es soll nur kurz angedeutet werden, welche Bestandteile oder Inhaltsdimensionen ein Paradigma aufweist und welche Funktionen es für die Praxis des Wissenschaftsbetriebes besitzt. Der Autor stützt sich dabei auf die Ergebnisse des interdisziplinären Salzburger Spezialforschungsbereiches „Theorien- und Paradigmenpluralismus in den Wissenschaften“. Der Philosoph und Wissenschaftstheoretiker Gerhard SCHURZ hat im Rahmen dieses Großprojekts ein modifiziertes Paradigmenkonzept entwickelt, dessen Terminologie im Folgenden verwendet wird.

Vereinfachend dargestellt, kann man sagen, dass ein Paradigma folgende Minimalbestandteile enthält: Als wichtigstes Element ist der sogenannte *Theoriekern* anzusehen.

Jedes Paradigma enthält ein Set von verallgemeinernden Aussagen, mit denen Behauptungen über Kausalzusammenhänge der Realität aufgestellt werden. Mindestens eine von ihnen hat dabei die Form einer deterministischen oder stochastischen Allaussage, gilt also für alle Ausprägungsformen eines Elements des betreffenden Gegenstandsbereichs. Mit den Konzepten und Elementen des Theoriekerns werden bereits grundlegende Annahmen über die ontologische Struktur des Gegenstandsbereiches getroffen.

Zweitens enthalten Paradigmen einen so genannten *methodologischen Rahmen*, der aus grundlegenden methodologischen Werten und Normen sowie methodologischen Hypothesen besteht. Sie beziehen sich auf drei Aussagenkomplexe. Einerseits werden Aussagen über das Verhältnis des Forschungssubjekts zum Forschungsobjekt gemacht. Dabei geht es vor allem um die Positionierung gegenüber der Wertneutralitätsthese und darum, ob es geboten ist, den Forschungsprozess objektiv-distanzierend oder subjektiv-partizipierend durchzuführen. Wir sprechen hier von epistemologischen Werten. Andererseits beinhaltet der methodologische Rahmen Festlegungen hinsichtlich der erlaubten und gebotenen Methoden der Datenerhebung und der Repräsentation von Forschungsergebnissen.

Und schließlich enthält der methodologische Rahmen Behauptungen über die Relevanz von Parametern. SCHURZ spricht hier von „thematischen Fokussierungswerten“. Damit wird festgelegt, welche Elemente oder Phänomene der Realität für die Erklärung des jeweiligen Gegenstandsbereiches als zentral anzusehen sind und damit auch als Schlüsselemente des Theoriekerns fungieren. Es leuchtet ein, dass mit den thematischen Fokussierungswerten sehr starke Behauptungen über die Struktur der Realität aufgestellt werden. (Dies wird im Folgenden an Beispielen noch näher erläutert.)

Jedes Paradigma beinhaltet auch eine *programmatische Komponente*. Sie ist gleichsam eine Art „Versprechen“ an die Vertreter eines Paradigmas. Es lautet: „Wer genau so forscht, wie die Hypothesen und Axiome des Paradigmas vorgeben, wird auf längere Sicht letztlich alle Phänomene des betreffenden Gegenstandsbereiches erklären können.“

In aller Kürze seien noch drei weitere wichtige Charakteristika von Paradigmen angeführt. Paradigmen haben eine *axiomatische Struktur*. Das heißt im Klartext: Man kann sie nicht wirklich begründen, man muss sie gleichsam „glauben“. Der sehr wichtige methodologische Rahmen von Paradigmen bezieht sich auf dahinter stehende *erkenntnistheoretische Grundpositionen*. Und auch für die Erkenntnistheorie gilt, was für alle anderen Wissenschaften zutrifft. Sie ist kein monolithisches System, sondern weist ihrerseits eine Vielfalt von konkurrierenden Paradigmen auf, die ungeachtet von zyklischen Konjunkturschwankungen miteinander koexistieren. Kritischer Rationalismus, Neopositivismus, Phänomenologie, Naiver Empirismus, Kritischer Realismus, Marxismus, Strukturalismus, Poststrukturalismus: All diese erkenntnistheoretischen Positionen und noch einige mehr werden gegenwärtig vertreten. Natürlich sind auch sie axiomatische Systeme und können damit weder bewiesen noch widerlegt werden.

Und weil das so ist, eignet sich ein Forschungssubjekt ein Paradigma auch nicht durch logische und rationale Überlegungen an. In ein Paradigma wird man als ForscherIn gleichsam „*hineinsozialisiert*“. Man lernt im Verlaufe des Studiums und der eigenen wissenschaftlichen Arbeit, auf eine ganz bestimmte Art und Weise zu denken, man macht sich einen bestimmten (paradigmenspezifischen) Stil zu eigen, die Wirklichkeit zu problematisieren. Und wenn man schließlich das, was das soziale System der betreffenden Schule oder eines bestimmten Institutes vorgibt, internalisiert hat, dann bleiben keinerlei Zweifel offen. Man *weiß* jetzt einfach, wie die Wirklichkeit und das eigene Fach funktionieren.

Damit wird auch klar, welche soziale Funktion Paradigmen für die Forschungspraxis und die subjektive Befindlichkeit von Forschern und Forscherinnen haben. Sie schaffen eine Art kognitives „Urvertrauen“, sie entlasten den alltäglichen Wissenschaftsbetrieb von permanenter Grundlagenkritik, sie liefern dogmatische Überzeugungen, die gegen alle Einwände gesichert erscheinen und stellen Basiskonzepte außer Streit. Die Vertreter eines bestimmten Paradigmas sind davon überzeugt, über bewährte Strategien zur Lösung fachlicher Probleme zu verfügen und Beschreibungskategorien wie Erklärungsansätze zur Hand zu haben, die allseits anerkannt sind und außer jeder Kritik stehen.

Insgesamt gesehen definieren Paradigmen eine spezifische fachliche Perspektive, aus deren Sicht die Wirklichkeit wissenschaftlich erfasst wird. Sie entsprechen damit recht genau jenen „Protokollperspektiven“, die wir in unserem einführenden Gedankenexperiment besprochen haben.

4. Die Paradigmenlandschaft der gegenwärtigen Humangeographie

Es ist an dieser Stelle natürlich nicht möglich, die gesamte Landschaft der aktuell in der Humangeographie koexistierenden Paradigmen inhaltlich zu besprechen. Im Folgenden kann nur eine Art „Inventarliste“ vorgelegt werden. Erwähnenswert ist, dass das empirische Faktum der Koexistenz in klarem Gegensatz zu einer zentralen These der Primärtheorie von Thomas KUHN steht. Er ging nämlich davon aus, dass zu einem bestimmten Zeitpunkt immer nur *ein* Paradigma voll ausgebildet sein kann und die „normalwissenschaftliche Phase“ erreicht. Tatsächlich aber sind in der Humangeographie nicht weniger als 15 verschiedene Paradigmen vertreten, die allerdings unterschiedliche Phasen einer Art „Konjunkturzyklus“ durchlaufen und im deutschen Sprachraum auch andere „Karriereverläufe“ aufweisen als in der englischsprachigen Welt. Einige von ihnen kann man auf Grund von Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten in Einzelaspekten zu „Paradigmenfamilien“ zusammenfassen.

Obwohl die klassische *Landschaftsgeographie* seit dem Kieler Geographentag eigentlich obsolet ist und längst ausgestorben sein sollte, ist sie in der gegenwärtigen Forschungspraxis noch immer vertreten und erlebt seit einigen Jahren sogar einen gewissen Neuaufschwung. Als neuere Variante kann die „*Raumstrukturforschung*“ angesehen werden, die sich ebenfalls auf materielle Strukturen konzentriert und anstelle des Landschaftsbegriffs organismisch verstandene „Räume“ oder „Regionen“ setzt. Als klassisches Nachfolgeparadigma wurde in Kiel die *raumwissenschaftliche Geographie* etabliert. Es ist noch offen, ob *GIS* als methodisches Teilelement der raumwissenschaftlichen Geographie oder als eigenständiges Paradigma klassifiziert werden sollte.

Die Familie der *emanzipatorischen Paradigmen* weist als gemeinsames Kennzeichen die ausdrückliche Intention zur aktiven Gesellschaftsveränderung auf. „*Welfare Geography*“, „*Radical Geography*“ und *Marxistische Geographie* haben dabei im deutschen Sprachraum nie eine besondere Rolle gespielt, die *Feministische Geographie* konnte sich demgegenüber in den letzten Jahren durchaus positionieren.

Auch bei der Familie der *subjektzentrierten Paradigmen* sind unterschiedliche Karriereverläufe zu beobachten. Die *verhaltenswissenschaftliche Geographie* hatte im englischen Sprachraum eine sehr prominente Stellung inne. Bei uns konnte sie sich nur in geringem

Maße etablieren und ist heute eher in der Schulgeographie präsent. Das *Paradigma der humanistischen Geographie* konnte im deutschen Sprachraum kaum Fuß fassen. Demgegenüber wurde das *handlungstheoretische Paradigma* in der deutschsprachigen Human-geographie entwickelt und verbreitet.

Die „*Neue Regionale Geographie*“, die *humanökologische Geographie*, das *poststrukturalistische* und das *kulturalistische Paradigma* sind in der allgemeinen Fachöffentlichkeit der deutschsprachigen Geographie weniger bekannt und werden eher punktuell erörtert. Zur Neuen Regionalen Geographie gab es in Zusammenhang mit der Neukonzeption des Instituts für Länderkunde (IfL) in Leipzig eine ausführlichere Diskussion, die in der Zeitschrift „Berichte zur deutschen Landeskunde“ publiziert wurde. Die humanökologische Geographie und das kulturalistische Paradigma wurden am letzten Geographentag in eigenen Fachsitzungen behandelt. Zum poststrukturalistischen Paradigma ist vor kurzem ein eigenes Themenheft der Zeitschrift „Geographica Helvetica“ (2000, 55. Jg., Heft 2) erschienen.

Um die Perspektivendifferenz zwischen den Paradigmen wenigstens anzudeuten, sollen drei von ihnen exemplarisch nach den Kriterien von Gerhard SCHURZ verglichen werden: das raumwissenschaftliche, das handlungstheoretische und das feministische Paradigma (vgl. Tabelle 1). Diese drei Paradigmen gründen auf unterschiedlichen und inkommensurablen Theoriesystemen. Während das raumwissenschaftliche und zum Teil auch das handlungstheoretische Paradigma eine objektiv-distanzierende Zugangsweise verlangen und die Wertneutralitätsthese strikt bejaht wird, lehnt das feministische Paradigma Wertneutralität ab und gebietet eine subjektiv-partizipierende Grundhaltung. Wird in der raumwissenschaftlichen Geographie strikt quantitativ operiert, setzt vor allem die feministische Geographie auf qualitative Methoden.

Besonders deutlich werden die Differenzen bei den thematischen Fokussierungswerten. Im „Spatial Approach“ ist „Raum“ ein konstitutives Element der Realität, dem eine eigenständige Wirkkraft zukommt. Menschliche Subjekte, Handlungen oder Intentionalität sind hier als Gegenstände der Wirklichkeit einfach nicht existent. Die Sichtweise des handlungstheoretischen Paradigmas ist hier genau umgekehrt. „Gender“ als sozial konstruiertes Geschlecht ist ein Phänomen, das für die Wirklichkeitssicht der feministischen Geographie grundlegend ist. Das Realitätsmodell des raumwissenschaftlichen Paradigmas hat für dieses Konzept dagegen keinen Platz und keine Verwendung. Es sind also drei verschiedene Welten, drei differente Wirklichkeiten, die hier jeweils konstruiert werden.

Tab. 1: Drei Paradigmen im Vergleich

<i>Paradigma</i>	Raumwissenschaftliches Paradigma	Handlungstheoretisches Paradigma	Feministisches Paradigma
<i>Theoriekerne</i>	„Raumtheorien“	Handlungstheorien	Feminismustheorien
<i>Epistemologische Werte</i>	Objektiv-distanzierend, Wertneutralitätsthese wird bejaht	Objektiv-distanzierend, Wertneutralitätsthese wird bejaht	Subjektiv-teilnehmend, Wertneutralitätsthese wird abgelehnt
<i>Methodologische Werte</i>	Quantitativ, mathematische Repräsentation	Qualitativ, natursprachliche Repräsentation	Qualitativ, natursprachliche Repräsentation
<i>Thematische Fokussierungswerte</i>	Raum, Distanz, Richtung, Konnektivität	Handlung, Subjekt, Intentionalität, „alltägliche Regionalisierungen“	Gender, Androzentrismus, Gewalt

5. Ablehnung oder Akzeptanz?

Wie gehen wir mit der real existierenden Paradigmenvielfalt in der Humangeographie um? Der Autor hat an anderer Stelle eine detaillierte Typologie von Reaktionsmöglichkeiten auf den Paradigmenpluralismus diskutiert (ARNREITER und WEICHHART 1998; WEICHHART 2000 und 2001), die jetzt nicht näher dargestellt, sondern auf zwei Grundhaltungen verkürzt werden soll.

Die wohl häufigste Reaktion ist Skepsis und Ablehnung. Der Paradigmenpluralismus müsse doch, so wird eindringlich gewarnt, zu einem ausgeprägten Erkenntnisrelativismus führen. Dies widerspreche dem Vereinheitlichungsideal der Wissenschaftstheorie. Es könne schließlich nur *eine* Wahrheit geben. Der Pluralismus wird als Ausdruck und Element einer postmodernen Unübersichtlichkeit interpretiert und von vielen Kollegen und auch Studenten als eher traumatisches Ereignis empfunden.

Konträr dazu lässt sich aber auch bejahende Akzeptanz feststellen. Ähnlich wie bei unserem Gedankenexperiment und der Empfehlung an den Gerichtshof liegt hier die Idee zugrunde, dass die unterschiedlichen Repräsentationen von Realität, die von konkurrierenden Paradigmen produziert werden, einander ergänzen und komplementieren. Die entscheidende Begründung für die positive Sicht der Paradigmenvielfalt liegt also darin, dass die damit gewonnene Multiperspektivität und Komplementarität als *Erkenntnismehrwert* anzusehen ist. Die Akzeptanz der Vielfalt ist dabei keineswegs als Aufruf zur Beliebigkeit misszuverstehen. Denn innerhalb der Einzelperspektiven ist streng und konsistent nach den jeweils gültigen Regeln zu verfahren.

Die Akzeptanz der Paradigmenvielfalt bietet noch einen weiteren Mehrwert für das soziale und kognitive System „Wissenschaft“. Sie wäre nämlich ein probates Mittel gegen den Hegemonieanspruch von Orthodoxien. Und sie könnte den oft messianischen Eifer reduzieren, mit dem manche Fachvertreter verkünden, mit ihrem Paradigma im Besitze der allein selig machenden Wahrheit zu sein. Das Praktizieren der Multiperspektivität setzt aber voraus, dass man sich mit jeweils anderen Paradigmen ernsthaft auseinandersetzt.

Üblicherweise wird man ja nur in *ein* Paradigma „hineinsozialisiert“, nämlich meist in jenes, das während der eigenen Studienzeit und am betreffenden Hochschulort gerade „Mainstream“ war. Niemand ist wohl im Stande, sich in *alle* Paradigmen so tief einzuarbeiten, dass die betreffende Person wirklich in jedem Falle als „Insider“ gelten könnte, und vermutlich hätte dazu auch niemand ernsthaft Lust und Motivation. Aber auf zwei oder drei „Klavieren“ sollte man als HumangeographIn schon spielen können. Wer im Stande ist, sich einigermaßen sicher in den Denkstrukturen *mehrerer* Paradigmen bewegen zu können, könnte – in Anlehnung an E. LICHTENBERGERS Forschertypus des „Rössel-springers“ (1985, S. 63) – als „Paradigmenspringer“ bezeichnet werden.

Vor dem Hintergrund der hier erörterten Zusammenhänge wäre darunter eine Forscherpersönlichkeit zu verstehen, die im Stande und Willens ist, jeweils genau jenes Paradigma einzusetzen, das für die Lösung eines spezifischen wissenschaftlichen Problems am besten geeignet erscheint. Im neuen Studienplan des Wiener Instituts für Geographie und Regionalforschung ist ein ausdrückliches Bekenntnis zu einer multiparadigmatischen Perspektive der Geographie verankert und eine praktische Umsetzung durch entsprechende Lehrveranstaltungen sichergestellt.

6. Konsequenzen für die Schulgeographie

Welche Konsequenzen lassen sich aus der beschriebenen Situation in der Fachwissenschaft für die Schulgeographie ableiten? Für eine verbindliche Beantwortung dieser Frage fühlt sich der Autor nicht kompetent, dies sei den SchulgeographInnen und DidaktikerInnen überlassen. Die persönliche Schlussfolgerung und Empfehlung des Autors lautet jedenfalls: Die Schulgeographie sollte die Paradigmenvielfalt der Humangeographie nicht nur akzeptieren, sondern sie aktiv und als Gestaltungsprinzip im Unterricht einsetzen. Dabei sollte die Multiperspektivität selbst thematisiert und an konkreten Beispielen umgesetzt werden.

Der zu erwartenden Nutzen einer solchen Vorgangsweise scheint vor allem in folgenden Punkten zu liegen: Auch im Geographieunterricht könnte der Erkenntnismehrwert einer multiperspektivischen Weltsicht genutzt werden. Wenn die Schülerinnen und Schüler das System der Raumordnung nicht nur aus der traditionellen Perspektive der Raumstrukturforschung kennen lernen, sondern auch aus der Sicht der handlungstheoretischen Sozialgeographie und sich plötzlich mit dem Gesamtspektrum der Akteure dieses Systems und ihren differenten Intentionalitäten konfrontiert sehen, werden sie dieses System und seine Funktionsweise in einem ganz anderen Licht wahrnehmen und wesentlich besser verstehen.

Zweitens könnte durch die Thematisierung der Multiperspektivität wahrscheinlich der „naive Empirismus“ reduziert werden, der für unser Fach nicht ganz untypisch ist. Gerade Geographen glauben gerne daran, dass das, was man an der Oberfläche und im Gelände sieht und kartieren kann, auch schon die „ganze Wirklichkeit“ ist. Drittens kann damit die Einsicht vermittelt werden, dass unser Denken nicht voraussetzungsfrei ist und dass es wichtig ist, diese Voraussetzungen zu reflektieren.

Viertens, und das erscheint dem Autor besonders wichtig, kann die Thematisierung des Paradigmenpluralismus dazu genutzt werden, ein Erziehungsziel zu verwirklichen, das man als „*kognitive Toleranz*“ bezeichnen könnte: *Der Respekt vor fremden Denkkulturen*. Wenn unsere SchülerInnen verstehen lernen, dass es in einer Wissenschaft mehrere ehrenhafte Wege zur Wahrheit gibt, dann werden sie wohl auch im Alltagsleben weniger anfällig sein gegenüber den Verlockungen jener Scharlatane, die behaupten, im Besitze der endgültigen Wahrheit zu sein.

Wenn es gelingt, derartige Einsichten am Beispiel des Paradigmenpluralismus unseres Faches im Geographieunterricht zu vermitteln, und wenn es gelingt, die Vorzüge und Erkenntnisgewinne eines multiperspektivischen Zugangs zur Realität plausibel zu machen, hätte gerade die Schulgeographie wie kaum ein anderes Fach die Chance, besonders hochwertige und bedeutsame Erziehungsziele zu verwirklichen.

Literatur

- ARNREITER, G. und P. WEICHHART (1998): Rivalisierende Paradigmen im Fach Geographie. In: SCHURZ, G. und P. WEINGARTNER (Hrsg.): Koexistenz rivalisierender Paradigmen. Eine post-kuhnsche Bestandsaufnahme zur Struktur gegenwärtiger Wissenschaft. Opladen/Wiesbaden, S. 53–85.

-
- KUHN, Th. S. (1962): *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago.
- LICHTENBERGER, E. (1985): Zum Standort der Geographie als Universitätsdisziplin. In: *Geographica Helvetica*, 40. Jg., S. 55–66.
- SCHURZ, G. (1999): Spezialforschungsbereich F012: Theorien- und Paradigmenpluralismus in den Wissenschaften: Rivalität, Ausschluss oder Kooperation? Überblick. Salzburg, unveröffentlichter Projektantrag.
- WEICHHART, P. (2000): Geographie als Multi-Paradigmen-Spiel. Eine post-kuhnsche Perspektive. In: BLOTEVOGEL, H. H., OSSENBRÜGGE, J. und G. WOOD (Hrsg.): *Lokal verankert – weltweit vernetzt*. 52. Deutscher Geographentag Hamburg, Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. Stuttgart, S. 479–488.
- WEICHHART, P. (2001): Humangeographische Forschungsansätze. In: SITTE, W. und H. WOHLSCHLÄGL (Hrsg.): *Beiträge zur Didaktik des „Geographie und Wirtschaftskunde“-Unterrichts*. Wien, S. 182–198 (= *Materialien zur Didaktik der Geographie und Wirtschaftskunde*, Bd. 16).

